

Anja und Willi Kammerer

***Niemand,
den man liebt,
ist jemals tot***

Spurensuche nach
deutschen Gefallenen

*„Niemand, den man liebt, ist jemals tot –
Spurensuche nach deutschen Gefallenen“*

Herausgeber:
Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
Werner-Hilpert-Straße 2
34112 Kassel
Tel.: 0561 - 7009 - 0
Fax: 0561 - 7009 - 221
E-Mail: redaktion@volksbund.de
Internet: www.volksbund.de

Spendenkonto: 4300 603
Postbank Frankfurt, BLZ 500 100 60
Spendentelefon: 01805 - 7009 - 01

Verantwortlich:
Rainer Ruff, Generalsekretär

Idee, Redaktion und Gestaltung:
Anja und Willi Kammerer
www.awk-dialogmarketing.de

Titelfoto:
Jahrzehnte hat es gedauert, bis sie endlich an das Grab
ihres Mannes und Vaters treten können ...
(Foto: Uwe Zucchi, dpa)

Fotos:
Kammerer (66),
Fotos von Angehörigen (150), Will (3)
Volksbund Archiv (14)

Besonderer Dank geht an alle Angehörigen,
die ihre wertvollen Fotos und Unterlagen
zur Verfügung stellten.

Druck:
GGP Media, Pößneck
2. Auflage 2007-30

Spurensuche

nach deutschen

Gefallenen „Wir gedenken der Opfer. Im Gedenken erstatten wir ihnen ein Stück der Würde, die ihnen geraubt wurde. Wir können sie nicht dem Tode entreißen, aber dem Vergessen. Wer von ihnen zu erzählen weiß, soll unser Gehör und unsere Zeit finden, damit ihr Leben zur Sprache komme und wir um der Zukunft willen lernen, dass es nicht wieder heißen darf: Zu spät! Die Würde der Lebenden und der Getöteten gehören zusammen.“

*Bischof Dr. Christoph Demke,
am Volkstrauertag 1991*

Spurensuche nach deutschen Gefallenen

Einführung

Niemand, den man liebt, ist jemals tot 6
Ida Maringgele 10

Belarus

Lisa von Plotho 18
Walter Zirngibl 30
Horst Fuchs 34
Heinrich-Karl Göbel 40
Gisela Zeitz und Günter Jöckel 50

Kroatien

Barbara Rensmeyer 56

Lettland

Rolf Uttenweiler 60
Dorle Ochssner 72
Paul Schmolze 82

Polen

Marie-Helene Fischer und Hildegard Adelberger 88
Alfred Keffel 92
Josef und Resi Vogelrieder 101

Russland

Sigrid Jussen 105
Rena Hollander 111
Richard Wagner 118
Dorle und Rolf Müller 126
Pauline Stephan-Diehl 129
Dorothea Schmolze 133

Russland-Ostpreußen

Ernst Feuchtinger 138
Hans Windecker und Mathias Schleicher 144
Hartmut Meiser 149
Ute Duppich 158
Irmtraud Nawijn 162
Horst Schubert 166
Maria Fischer und Elisabeth Wendels 175
Marianne Maier 179

Tschechische Republik

Ilse Gruber 188

Ukraine

Else Albrecht 196
Maria Böckmann und Gerda Stockmann 200
Günter Richter 206
Hermann, Martina und Stefan Fürhapter 218
Konrad und Elisabeth Stute und Marlies Wegener 229

Ungarn

Maria Mooshammer 236

Niemand, den man liebt, ist jemals tot

Als der Zweite Weltkrieg 1945 zu Ende ging, waren 55 293 500 Menschen weltweit durch Krieg und Gewalt ums Leben gekommen. 35 Millionen waren körperlich für ihr weiteres Leben beschädigt. Hunderttausende Familien hatten die Nachricht erhalten, dass der Ehemann, der Vater, der Bruder, der Sohn gefallen ist. Andere warteten jahrelang auf eine Nachricht, auf ein Lebenszeichen. Im Lauf der Jahre mussten sie die bittere Wahrheit akzeptieren, dass an ein Wiedersehen nicht mehr zu denken war. Was bleibt, ist die Suche nach dem Grab, um dort Abschied zu nehmen.

Die Angehörigen der Gefallenen hatten es nach dem Zweiten Weltkrieg sehr schwer, die Gräber ihrer Männer, Väter, Kinder zu finden oder zu erreichen. Der Osten, wo die meisten deutschen Soldaten gefallen oder vermisst sind, war durch den „Eisernen Vorhang“ abgeriegelt. Im Westen war das Reisen bis in die 50er Jahre nicht einfach. Für viele unserer Nachbarländer brauchte man Visa oder es musste bei Busreisen ein Sammelpass beantragt werden, der an der Grenze kontrolliert wurde. Je nach dem Wohlwollen der Beamten konnte diese Kontrolle schnell sein oder sehr lange dauern. Oft waren die Gräber erst nach stundenlangem Suchen zu finden, auf den Kreuzen waren manchmal nur Erkennungsmarken aufgenagelt oder die Namen handschriftlich vermerkt worden. Viele Holzkreuze steckten halb verfault in Äckern, am Waldrand oder neben den Straßen. Die Angehörigen kamen wieder und brachten Farbe mit. Sie strichen das Kreuz ihres Angehörigen, und, soweit die Farbe reichte, auch andere Kreuze. Mit Harken bearbeiteten sie den Boden, pflanzten Blumen und streuten Erde aus, die sie von daheim mitgebracht hatten.

Der Volksbund organisierte bald nach dem Krieg Gruppenreisen zu den Kriegsgräbern. Luxemburg erlaubte 1950 die erste Reise von Angehörigen nach Sandweiler. Die 140 Teilnehmer dieser Reise kamen aus allen Teilen der Bundesrepublik. Als die Kriegsgräberstätte Sandweiler 1955 eingeweiht wurde, war der Friedhof schwarz von Menschen. Es waren die Ehefrauen und Eltern der Gefallenen. Sie standen an den Gräbern und es war für sie, als ob ihr Angehöriger erst gestern gestorben wäre. Ida Maringgele aus der Schweiz war damals auch mit dem Sonderzug gekommen, um das Grab ihres Bruders Josef zu besuchen, einer von drei gefallenen Brüdern. Sie erinnert sich, wie die

Menschen mit ihren Kränzen und Blumen und der Erde, die sie von daheim mitgebracht hatten, auf den Friedhof drängten. Viele blieben auch während der Reden zur Einweihung an „ihrem“ Grab stehen, versunken in ihrem Schmerz und in der Erinnerung.

In den 60er Jahren legte der Volksbund die großen Kriegsgräberstätten im Westen an und weihte sie ein. Tausende kamen mit Bussen und Sonderzügen nach Belgien, Frankreich, nach Norwegen oder Italien und nahmen an den Einweihungen teil. Beim Friedhof Niederbronn im Elsass waren es rund 20 000 Besucher. Während die Angehörigen die Gräber der Gefallenen im Westen aufsuchen konnten, blieb ihnen der Osten – von wenigen Ausnahmen abgesehen – versperrt. Alle Bemühungen des Volksbundes, auch dort im Zeichen der Versöhnung zu arbeiten, um die Kriegsgräber zu erhalten, blieben vergebens. Als schon keiner mehr daran dachte, dass es irgendwann einmal möglich sein könnte, ungehindert in Osteuropa nach deutschen Gefallenen zu suchen, kam 1989 die politische Wende.

Heute treffen wir in Osteuropa die Ehefrauen, die Freundinnen, die Verlobten, die Geschwister, die Kinder und manchmal auch die Nichten, Neffen und Enkel der Kriegstoten auf Kriegsgräberstätten oder auf der Suche nach den Gräbern. Als ich vor einigen Jahren eine Reise in die Ukraine begleitete, sagte mir Frau W., die das Grab des Vaters suchte: „Wir können erst seit wenigen Jahren hierher reisen, der Osten war nicht zugänglich. Ich wollte schon immer einmal dort sein, wo er die letzte Zeit seines Lebens verbracht hat. Vielleicht finde ich auch die Stelle, wo er begraben wurde. Wenn nicht, dann werde ich dort, wo er sich zuletzt gemeldet hat, Abschied von ihm nehmen.“ Frau S. sagte: „Mein Bruder ist einfach weggegangen und nicht wiedergekommen. Ich will wissen, wo er begraben ist und an seinem Grab Blumen niederlegen und Abschied von ihm nehmen.“

Ein schweres Los traf die Soldaten, die in sowjetische Gefangenschaft kamen. Sie hatten meist ein hartes Leben mit Zwangsarbeit und langer Haft in den Lagern zu erdulden. Viele starben fern der Heimat. Fast fünf Jahrzehnte blieb ihr Schicksal im Dunklen. Niemand wußte, ob die Gräber der Kriegsgefangenen überhaupt registriert worden waren, niemand konnte nachprüfen, was aus den von der Wehrmacht angelegten deutschen Soldatenfriedhöfen im Bereich der Sowjetunion geworden war. Die Angehörigen der gefallenen oder vermissten deutschen Soldaten leiden noch immer unter der ständigen Ungewissheit. Erst Anfang der 90er Jahre wurden die Archive in Moskau zugänglich. Seitdem können sich die Suchdienste und der Volksbund um die Schicksale der Vermissten kümmern. Aber von mehr als einer Million Menschen weiß man bis heute nicht, wo sie geblieben sind.



Mit provisorischen weißen Kreuzen waren die Gräber der deutschen Gefallenen in Sandweiler/Luxemburg Anfang der 50er Jahre gekennzeichnet.

Die ersten Reisen

Luxemburg erlaubte 1950 eine erste Reise von 140 Angehörigen zum Besuch der deutschen Kriegsgräber in Sandweiler. Auf dem Gräberfeld standen noch die vom amerikanischen Gräberdienst gesetzten Holzkreuze. Luxemburg war das erste Land, das eine Genehmigung für den Ausbau eines deutschen Soldatenfriedhofes erteilte. 1952 begann der Volksbund mit den Planungen. 1955 nahmen 2 000 Angehörige an der Einweihung der Kriegsgräberstätte teil. Am 5. Juni 1955 kamen in zwei Sonderzügen 1 500 Angehörige nach Sandweiler. Die Einweihung fand starke Beachtung: Sogar die Wochenschau berichtete über die Ankunft der Reisenden auf dem kleinen Bahnhof in Sandweiler.

Ida Maringgele war damals dabei, weil sie das Grab ihres Bruders besuchen wollte. „Alles war schwarz vor Menschen auf dem Friedhof“, so erinnert sie sich heute. Die Kriegsgräber haben sie nicht mehr losgelassen. Seitdem hat sie jedes Jahr an Kriegsgräberreisen des Volksbundes teilgenommen, hat es bis zum Jahr 2005 auf 90 Reisen gebracht. Sie ist seit 50 Jahren Mitglied des Volksbundes. Mit ihren 83 Jahren ist sie noch so reise-freudig, wie man es selbst in diesem Alter noch sein möchte.



Angehörige kommen im Juni 1955 mit zwei Sonderzügen zur Einweihung des Friedhofs Sandweiler.



Ida Maringgele lebt in der Schweiz und sie hatte 1955 eine lange Anreise, bis sie den Sonderzug nach Sandweiler erreichte. Drei ihrer Brüder sind im Krieg gefallen, nur das Grab von Josef in Luxemburg war für sie damals erreichbar.

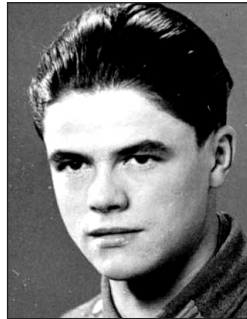


Ida Märinggele ist mit ihren 83 Jahren die älteste Teilnehmerin der Reise in die Ukraine. Sie legt im Auftrag der Gruppe einen Blumengruss mit der Schleife des Volksbundes an Gräbern von deutschen Kriegsgefangenen nieder. Im Bild dahinter: Günter Richter und die Geschwister Martina und Stefan Fürhapter.

Drei Brüder sind gefallen



Ida Maringele



Josef Maringele
geboren am
27. Oktober 1924
gefallen am
19. März 1945

Carl Maringele
geboren am 16. Juni 1923
gefallen 1945



Ida Maringele kommt aus einer Familie mit neun Kindern. Fünf von sieben Brüdern waren Soldaten, drei sind im Krieg gefallen. Ihre erste Reise war im Jahr 1955 eine Fahrt zum Grab ihres Bruders Josef nach Sandweiler in Luxemburg. Es war der erste Friedhof, den der Volksbund im Ausland bauen und einweihen durfte. Sie erinnert sich: „Wir kamen mit einem Sonderzug in Sandweiler an. Alle hatten Blumen und

Kränze mitgebracht und der Friedhof war schwarz vor Menschen“. Dies liegt heute mehr als 50 Jahre zurück. Frau Maringele kennt inzwischen die meisten deutschen Kriegsgräberstätten weltweit und wird, so lange sie noch so rüstig ist, immer wieder an einer Kriegsgräberfahrt teilnehmen.



Josefine Maringele mit acht ihrer Kinder.

Die Familie Maringele wurde mit ihren neun Kindern im Dezember 1940 aus ihrer Heimat in Südtirol nach Vorarlberg in Österreich umgesiedelt. Der Grund war das Hitler-Mussolini Abkommen zur „ethnischen Bereinigung“ Südtirols. Viele Südtiroler votierten für Deutschland, weil sie in Italien wegen der Arbeitslosigkeit keine Perspektive sahen. Ida Maringele erinnert sich, dass von Meran aus damals jeden Abend ein Zug mit Ausreisenden abgefahren ist. Obwohl für die Aussiedler Häuser gebaut wurden, kehrten viele Südtiroler wieder in die Heimat zurück, weil sie das Klima und die unbekannte Umgebung nicht verkrafteten.

Die Familie wurde zuerst in ein Hotel einquartiert. Die Brüder Rudolf, Veit und Josef befanden sich im wehrpflichtigen Alter und wurden zur Wehrmacht eingezogen, Anton und Karl erst 1942 und 1944. Johann und Gottfried waren in der Kriegszeit noch minderjährig. Die Tochter Ida wurde vom Arbeitsamt sofort zur Arbeit eingeteilt. Nach dem Krieg heiratete sie 1949 einen Schweizer und übersiedelte 1950 in den Kanton St. Gallen.

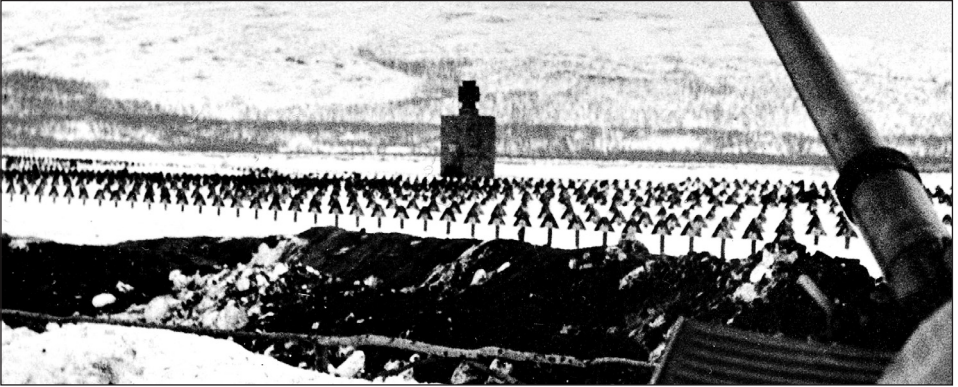
Ida Maringgele besucht regelmäßig das Grab ihres Bruders Josef in Sandweiler/Luxemburg. Der Volksbund hat inzwischen die Platten, die im Gras verlegt waren, durch Grabkreuze ersetzt.



Josef Maringgele wurde 1942 zum Reichsarbeitsdienst einberufen und kam nach drei Monaten zur Wehrmacht und an die Front. Er kämpfte in Polen und Frankreich, wurde am Arm verwundet und kam für drei Monate zur Genesung nach Lochau, jetzt Österreich. Obwohl seine Verletzung nicht ausgeheilt war, musste er mit einem Gipsverband am Arm an die Front in die Normandie. An seinem Namenstag, dem 19. März 1945 starb er in St. Wendel/Deutschland durch einen Schuss in die Brust. Er wurde vom amerikanischen Gräberdienst in Sandweiler/Luxemburg bestattet: Block R, Reihe 10, Grab Nr. 230.

Vitus Maringgele wurde im Februar 1942 eingezogen, kam drei Monate zum Arbeitsdienst, dann an die finnische Front und ist am 14. Oktober 1942 gefallen. Er wurde in Petschenga (Parkkina) bestattet.

Carl Maringgele wurde wegen eines Herzfehlers nicht gleich eingezogen, 1944 erhielt er jedoch seine Einberufung zum Volkssturm. Er war Teil des „letzten Aufgebotes“, kam noch 1945 mit vielen älteren Jahrgängen ins Kriegsgebiet nach Jugoslawien und wurde dort von Partisanen getötet.



Soldatenfriedhof Petschenga (Parkkina), Russland im Winter 1942/43. Der Volksbund konnte in den vergangenen Jahren den Friedhof wieder herrichten und die Namen der Gefallenen auf Stelen anbringen. Hier steht auch der Name von Vitus Maringgele.

Rudolf Maringgele meldete sich 1939 in Deutschland zum Militär. Er war Obergefreiter einer Flakeinheit an der Ostfront und wurde beim Rückzug 1944 durch einen Lungenschuss verwundet. Bei Kriegsende kam er für zwei Jahre in amerikanische Gefangenschaft. Dort wurde seine Verwundung behandelt. Er sagte: „Niemals in meinem Leben ist es mir so gut gegangen.“

Anton Maringgele, geboren am 21. Oktober 1925, wurde 1944 eingezogen und kam über Jugoslawien in die Po-Ebene nach Italien. Als alles drunter und drüber ging, kam er über die Grenze in die französische Schweiz und wurde



dort für zwei Jahre interniert. Er kam 1947 gesund nach Hause. Die Kriegsjahre, in denen fünf von sieben Buben Soldaten waren, waren für die Mutter Jahre voll Sorge und Angst. Die Umsiedlung aus der Heimat und das Leid, das der Krieg mit dem Tod von drei Söhnen brachte, zerstörte ihre Gesundheit. Sie starb 1948, physisch und psychisch gebrochen. Vater Josef starb am 19. März 1968, er wurde 75 Jahre alt.

Ida Maringgele hat im Friedenspark des Volksbundes in La Cambre einen Baum gepflanzt. Dieser Baum mit der Nummer 200 erinnert auch in Zukunft an ihre Brüder, die im Krieg gefallen sind.

Noch immer sind 1,3 Millionen Menschen vermisst

Seit Anfang der 90er Jahre hat der Volksbund in Osteuropa viele Kriegstote in Feldgräbern und alten Truppenfriedhöfen gefunden und auf Kriegsgräberstätten geborgen. Wenn Angehörige dann nach den vielen Jahrzehnten am Grab stehen, bricht der Schmerz wieder neu auf, so als ob der geliebte Mensch erst gestern gestorben wäre. Die meisten Besucher sind schon älter als 60 Jahre und viele haben den Menschen, an dessen Grab sie Blumen niederlegen, nicht gekannt oder nicht mehr in Erinnerung. Aber in den Familien leben die Gefallenen weiter, es werden Bilder und Briefe aufgehoben und von einer Generation zur nächsten weitergegeben.

In diesem Buch finden Sie Berichte über Menschen, die nach Gräbern ihrer Angehörigen suchen. Manchmal scheint es so, als ob eine Suche hoffnungslos ist, aber dann gibt es plötzlich wieder Hoffnung, wenn sich neue Spuren zeigen. Es ist erstaunlich, wie viele Schicksale von Vermissten noch aufgeklärt werden können. Ihre Namen tauchen jetzt in den russischen Archiven auf. In Tausenden von Fällen sind Karteikarten vorhanden, auf denen der Werdegang des Gefangenen eingetragen wurde. War ein Gefangener registriert, dann lässt sich in den meisten Fällen seine Gefangenschaft und sein weiterer Lebensweg nachvollziehen. Es ist erstaunlich, wie ausführlich und genau diese Unterlagen geführt wurden.

Viele Gefangene starben gleich in den ersten Tagen und Wochen der Gefangenschaft an Erschöpfung, Erfrierung oder an Verwundungen auf dem Weg in die Gefangenschaft, auf endlosen Fußmärschen oder auf dem Transport in den Zügen. Die Überlebenden der Transporte wurden erst registriert, wenn sie im Lager angekommen waren. Alle, die auf dem Weg in die Lager starben, wurden nicht registriert. Niemand kennt ihre Namen, niemand ihre Gräber.

Oft wurden deutsche Soldaten neben Straßen oder Eisenbahnschienen, meist noch während der Kämpfe von der eigenen Truppe notdürftig begraben. Die Gräber wurden gekennzeichnet, um die Gefallenen später auf einen Soldatenfriedhof umzubetten. Durch Änderung des Frontverlaufes oder durch Kampfhandlungen sind Feldgräber verloren gegangen. Auch hat die Natur im Laufe der Jahrzehnte die Landschaft neu geformt und verändert. Nur durch Zufall werden solche Gräber heute noch gefunden, wenn Zeitzeugen sich erinnern oder wenn bei Bauarbeiten Gebeine gefunden werden. Wenn dann Erkennungsmarken oder persönliche Gegenstände auf den Gefallenen hinweisen, können die Schicksale dieser Toten heute noch geklärt werden.

Viele Familien haben noch während des Krieges ein Foto des Grabes erhalten, dazu die genaue Bezeichnung der Gegend und die Beschreibung der Lage des Grabes. Sie haben in ihren Unterlagen noch einen Lageplan oder eine Zeichnung, die auf die Lage des Grabes schließen lässt. Immer wieder nehmen sie diese Unterlagen in die Hand. Seit der Wende machen sich viele Angehörige auf die Suche nach ihren Vermissten. Sie fahren nach Moskau, St. Petersburg, Minsk oder Kiew. Von dort aus geht es dann weiter mit einem Taxi und einem Dolmetscher auf der Suche nach den Gräbern. Oft legen sie dabei Hunderte von Kilometern zurück, bis sie in die gewünschte Gegend gelangen. Dort befragen sie Zeitzeugen, die während des Krieges in den Orten zurückgeblieben waren und sich an die Ereignisse noch erinnern können. Erstaunliche Informationen können dadurch zusammengetragen werden. Oft werden ihnen auch Stellen gezeigt, an denen deutsche Soldaten begraben sein sollen. Ab und zu gelingt es, ein Grab zu finden. Einige Berichte in diesem Buch erzählen davon. Viele aber kehren enttäuscht wieder nach Hause zurück, denn es ist schwerer als sie gedacht haben, eine Stelle, die vor rund 60 Jahren beschrieben wurde, heute wieder zu finden.

Über 60 Jahre sind seit Kriegsende vergangen. Aber die Toten sind nicht vergessen. In den Familien wird noch immer über sie gesprochen. Welches Schicksal hat er erlitten? Wurde er ordentlich begraben und wo ist sein Grab? Die Familien haben den Wunsch, ihrem Angehörigen näher zu kommen und einmal Blumen auf sein Grab zu legen. Warum suchen heute die Kinder, Geschwister oder Enkel nach den verschwunden Mitgliedern der Familien? Weil sie wissen wollen, wo und wie diese gestorben sind. Sie wollen noch erleben, dass er würdig begraben und sein Name nicht vergessen wird. Viele finden erst dann Ruhe, wenn sie einmal in der Gegend waren, wo er zuletzt gelebt hat, und dort Abschied von ihm genommen haben.

Die endlosen Reihen von Kreuzen auf den Kriegsgräberstätten im Westen und die großen Kriegsgräberstätten in Osteuropa mahnen eindringlich zum Frieden. Die Welt ist voll mit neuen Konflikten und Kriegen und die Menschen scheinen aus dem früherem Leid, das die Kriege über alle gebracht haben, nichts gelernt zu haben. Wer auf einer Kriegsgräberstätte die Namen und Daten auf den Kreuzen und Tafeln gelesen und über das sinnlose Sterben dieser Menschen nachgedacht hat, spürt die Mahnung zur Versöhnung und Verständigung und zum Miteinander der Nationen.

Albert Schweitzer hat dies in den 50er Jahren so formuliert: „Die Soldatenfriedhöfe sind die großen Prediger des Friedens und ihre Bedeutung als solche wird immer zunehmen.“

Willi Kammerer